

## GEDANKEN ZU RICHARD FRIEDENTHALS LUTHERBUCH

Von Erwin Mülhaupt

Das Buch des in München 1896 geborenen, von jüdischen, aber seit einigen Generationen protestantischen Vorfahren stammenden Schriftstellers Richard Friedenthal ist wahrscheinlich nicht nur das erfolgreichste, sondern auch das erfreulichste Lutherbuch, das im Reformationsjubiläumsjahr 1967 in Deutschland herausgekommen ist. Wenn man bedenkt, daß Friedenthal 1938 um seiner jüdischen Vorfahren willen aus seiner deutschen Heimat hat emigrieren müssen, dann kann man nicht ohne Bewegung und Beschämung feststellen, daß ausgerechnet ein solcher Mann uns Deutschen ein Lutherbuch schrieb, das von Anfang bis zum Ende von einer tiefen Hochachtung vor dem Reformator durchdrungen ist. Man muß sich, um Friedenthals Werk in der rechten Perspektive zu sehen, nur daran erinnern, daß anno 1945 in demselben England, in das Friedenthal emigrierte, die Schrift eines anderen deutschen Flüchtlings jüdischer Herkunft namens Peter F. Wiener erschien mit dem schon genug sagenden Titel, dem auch der Inhalt entsprach: »Martin Luther, Hitlers spiritual ancestor« - Martin Luther, Hitlers geistiger Ahnherr. Das Hetzbüchlein Wieners ist dann freilich, sehr gegen die Absicht des Verfassers, der Anlaß zu einer so vorher in England nicht dagewesenen Beschäftigung mit Luther geworden, die der bekannte englische Theologe Gordon Rupp geradezu als »eine kleine Lutherrenaissance« bezeichnet. Und siehe, zwanzig Jahre nach Peter Wiener erscheint gewissermaßen aus demselben England das Werk Richard Friedenthals, das Luther nicht nur Gerechtigkeit, sondern Ehre erweist. Es ist es wert, daß man es aufmerksam liest.

Denn es ist erstens ein lesbares Buch. Man kann dieses Lob gewiß nur von wenigen der hundert und aberhundert Bücher aussprechen, die in den letzten zwanzig oder dreißig Jahren über Luther und seine Theologie geschrieben worden sind. Dabei ist es wahrhaftig nicht nur aus einer lebendigen schriftstellerischen Phantasie entsprungen, sondern ist, wie die 13 Seiten Literaturhinweise am Schluß anzeigen, aus jahrelanger intensiver Beschäftigung mit deutscher und ausländischer Lutherliteratur hervorgegangen. Aber es liest sich wie ein Roman, schon die Überschriften über die drei Hauptteile - Werdegang eines Rebellen, Feuersturm, Der Wittenberger Reformator - hören sich wie drei Akte eines gewaltigen Dramas an, wobei freilich der dritte Akt, wenn man beim Lesen an ihn kommt, weniger als Höhepunkt und mehr als Peripetie, um nicht zu sagen, fast als Katastrophe herauskommt. Aber davon später. In jedem der drei Teile finden sich neben den Kapiteln,

die die dramatischen Höhepunkte darstellen, andere Kapitel mit episch breiten Zeitschilderungen, in denen der Leser gewissermaßen vorübergehend ausruhen und sich umblicken kann, ehe er wieder neu an der dramatischen Auseinandersetzung beteiligt wird. So im ersten Teil neben den Kapiteln vom Kampf mit den Kommentaren, von den ersten bedenklichen Kollegs und Rebell und Reformator das breit schildernde Kapitel Klosterleben, im zweiten Teil neben den beiden glänzenden Kapiteln vom Verhör vor Cajetan und von der Leipziger Disputation die breiten Lageschilderungen vom heiligen römischen Reich und von der Schlacht bei Pavia, im dritten Teil neben dem zentralen Kapitel von der zweiten Reformation die breite Darstellung vom Sacco di Roma.

Dazu kommen, um das Lesen zur Freude zu machen, die zahlreichen prächtigen farbigen Lutherworte, von denen man nur gerne am Schluß des Buches den Nachweis der Fundstellen sehen würde, so etwa Luthers Wort über seine Rolle in der Geschichte des Mönchtums ›ich bin unsers Herrgotts Quecksilber gewesen, das er in den Teich d. h. unter die Mönche geworfen hat‹ oder sein Bekenntnis von der Abnahme seiner geistigen Kräfte ›es wills nicht mehr tun, die Jahre treten herzu, mein Caput ist ein Kapitel geworden und wird bald nur noch ein Paragraph sein‹ (S. 83. 638). Dazu zahlreiche anekdotenhafte Einzelzüge oder Bemerkungen, die mit wenigen Worten eine kleine Begebenheit in große geistes- und kirchengeschichtliche Zusammenhänge stellen. So die Bemerkung über Papst Hadrian, daß er zur gleichen Zeit, als die Bilderstürmer in Deutschland wüteten, in Rom mit dem Gedanken umging, die Decke der Sixtinischen Kapelle übertünchen zu lassen, weil die heidnischen Gestalten Michelangelos sein frommes Gefühl verletzten, oder die treffende Bemerkung zu dem schweren Lebens- und Todesschicksal der Witwe Luthers: ›Wenn die Ehe Luthers mit seiner Käthe als die Begründung des evangelischen Pfarrhauses gepriesen wird, so wäre auch daran zu erinnern, daß das Schicksal der evangelischen Pastorenwitwe durch die Jahrhunderte hin schwerlich zu den Ruhmestaten der deutschen Obrigkeiten gehört, die Luther soviel verdankten‹ (413. 547).

Erinnert sei auch an die gute Einordnung des lutherischen Grobianismus in die Welt-, Kirchen- und Kuriensprache der Zeit, wie Friedenthal sie etwa bei Silvester Prierias, dem greisen Sachverständigen der Kurie, vornimmt, der ein Gutachten über Luthers Lehre abzugeben hatte (205): ›Er schimpfte, wie es nur immer Luther vorgeworfen ist, der das nur sehr viel besser konnte: Hund, bissiger Hund, Aussätziger mit Flecken auf der Haut, Eisen-nase, Erzmagen heisst es.‹ Schön und treffend wird mit einigen wenigen anschaulichen Worten Luthers Bibelübersetzung mit den vorausgegangenen spätmittelalterlichen Versuchen ins richtige Verhältnis gesetzt (379): ›Nur ganz wenige Exemplare sind so unversehrt und in vorzüglicher Erhaltung

auf uns zugekommen wie die prachtvollen Bände der vorangehenden Übersetzungen. Eine Lutherbibel seiner Zeit, wenn sie sich erhalten hat, ist fast unweigerlich zerlesen, bis sie fast in Stücke fiel. Wir halten das für den höchsten Ehrentitel, den man einem Buch geben kann!

Richard Friedenthals Lutherbuch ist zweitens ein durchaus unpathetisches, aber gewiß gerade darum unsrer Zeit sympathisches Buch. Nach Friedenthals Goethebuch hat man gewiß auch nichts andres von seinem Lutherbuch erwartet. Der Unterschied zwischen dem Thema Goethe und dem Thema Luther ist nur der, daß für Luther eine unpathetische Darstellung von der Person Luthers her selbstverständlich angemessen, ja von ihm selbst ausgesprochen gefordert ist, während der Weimarer Olympier und erst recht seine Verehrer eine Zone der Hoheit und Unnahbarkeit um Goethe gelegt haben, mit deren Abbau sich Friedenthal viel Kritik und Ablehnung zugezogen hat. Friedenthal befand sich also bei Luther in der glücklichen Situation, daß seine unpathetische Leidenschaft, also sein unpathetisches Pathos, dem durchaus unpathetischen Selbstverständnis seines ›Helden‹ ausgesprochen angemessen war. Und die katholische wie auch die reichliche, allzu-reichliche protestantische Lutherkritik haben kräftig mitgeholfen, heutzutage so unpathetisch von Luther zu sprechen, daß dies unpathetische Sprechen fast einem verschämten Schweigen gleichkommt. Um so beachtlicher ist die Feststellung, daß dies Letztere für Friedenthal nicht zutrifft: sein Verzicht auf eine Darstellung Luthers als Heros der Nation oder als religiöses Genie gleicht nicht dem Feigenblatt, das Unlust und Geringschätzung an der Person und dem Werk Luthers verdecken soll, sondern bildet nur den Hintergrund einer bleibenden Wertschätzung seiner Leistung und seines Kampfs. Während für viele Zeitgenossen das Ergebnis der unpathetischen, manchmal auch allzupathetischen Kritik an Luther darin besteht, daß Luther der Vergangenheit angehört, schließt Friedenthal sein Buch mit der Überzeugung daß die Geschichte der Auswirkungen Luthers auf die folgenden Jahrhunderte ›noch nicht beendet‹ ist (648).

Doch zunächst noch etwas vom angenehm unpathetischen Stil Friedenthals. Bezeichnend etwa die Schilderung der frühen Vorlesungen Luthers S. 122 f: ›Luther brannte nicht mit der stillen, von geweihtem Wachs gespeisten Flamme der Tradition, er sprang auf das Katheder und schwang eine Fackel - so etwa würde man das pathetisch beschreiben. In Wirklichkeit begab er sich gemessenen Schritts, mit vorschriftsmäßig gesenkten Augen an das Pult.‹ Sätze solcher Art finden sich viele in Friedenthals Buch. Aber Friedenthal ist nicht einseitig, nicht nur Luther wird als Mensch seiner Zeit geschildert, auch Luthers Zeitgenossen und Partner werden lieber untertreibend als übertreibend in ihrer Menschlichkeit geschildert, ohne daß man dabei, aufs Ganze gesehen, von historischer Verzeichnung sprechen kann, ob es sich um

Albrecht von Mainz, den ›mittelmäßigen Genießer‹ (180) handelt oder um Kaiser Maximilian, von dem es heißt (183): ›Der Hohn über die Armut des Kaisers war berechtigt, denn es war keine ehrliche Dürftigkeit, sondern die mit Pracht und Pomp auftretende Zahlungsunfähigkeit des ritterlichen Schuldenmachers.‹ Die positive Kehrseite der unpathetischen Darstellungsweise Friedenthals ist die dann und wann hervortretende Hochschätzung unauffälliger ›schlichter Tugenden‹, so etwa bei der Charakterisierung Kurfürst Friedrichs des Weisen in seinem Eintreten für Luther: Friedenthal glaubt weder, daß es Friedrich dabei vorwiegend um das Prestige seiner Wittenberger Universität ging, noch daß er besonders tief von Luthers Lehre ergriffen war, sondern schreibt: ›Eher dürfte er das sehr einfache Gefühl gehabt haben, daß da Unrecht geschah und einem seiner Schutzbefohlenen übel mitgespielt wurde . . . Eine allzusimple Erklärung? Vielleicht, wir möchten aber sagen, daß so schlichte Tugenden ganz außerordentlich selten zu verzeichnen sind. Sie können sogar, wie in diesem Falle, weltgeschichtliche Folgen haben‹ (86). In ähnlicher Weise kann Friedenthal eine solche ›schlichte Tugend‹ bei Melanchthon herausstreichen, indem er Luther und Melanchthon miteinander vergleichend u. a. schreibt (271): ›Melanchthon bewunderte Luthers von Natur heftigen, hohen und brennenden Mut . . . sein Mut war von anderer Art, er hatte auch die Courage zum Nachgeben, eine allen Unbedingten verhaßte Eigenschaft.‹ Auch bei Ulrich von Hutten streicht Friedenthal neben allem Grotesken und Engstirnigen, was diesem Ritter anhaftet, doch eine schlichte Tugend heraus, die er nicht übersehen haben möchte (280): ›Wenn Hutten unterlag, so beweist das nichts, manche guten Sachen sind jammervoll untergegangen. Er war mutig, und diese Eigenschaft ist selten. Man pflegt sie dann in ruhigerer Zeit zu honorieren . . .‹ Der aufmerksame Leser kann an solchen Sätzen spüren, daß der Verzicht auf Pathos und die Schätzung schlichter Tugenden bei Friedenthal nicht Verzicht auf Überzeugung und Charakter und Hochschätzung spießbürgerlicher oder sonstiger Gleichgültigkeit ist. Hinter Friedenthals Ablehnung pathetischer großer Worte steht ein starkes Verlangen nach einfacher Redlichkeit und charaktvoller Überzeugung.

Von hier aus gewinnt drittens derjenige Zug, den Friedenthal am Bilde Luthers am meisten unterstreicht, sein besonderes Gewicht: Einfachheit ist das Geheimnis von Luthers Wirkung (74, 145 und öfter). ›Luther denkt immer nur in Ausschließlichkeiten . . . nur durch Gnade, nur durch Glauben, nur durch Christus . . . das werden dann die drei entscheidenden Aussagen der Reformation. Sie sind einfach und verständlich, eine Dreiheit, die soviel leichter zu begreifen war als das Mysterium der Trinität . . . Einfachheit ist das Geheimnis der Wirkung Luthers‹ (145). Einfachheit - das ist zu Luthers Zeit der Protest gegen die Komplizierung und zugleich Entleerung der

christlichen Wahrheit in der Scholastik. Heutzutage könnte man die Hervorhebung dieser schlichten Tugend in Friedenthals Buch sehr wohl als einen Protest gegen die Komplizierung, Problematisierung, Atomisierung und im Endeffekt Abwertung der Theologie und Verkündigung Luthers auffassen, und vielleicht würde man damit der Intention Friedenthals gar nicht entgegen sein. Zumal das, was Friedenthal Einfachheit Luthers nennt, ganz gewiß etwas anderes als Platitude und Einfältigkeit ist. Schließlich vermittelt er uns durch die Schilderung von Luthers ›Kampf mit den Kommentaren‹, durch die ausführliche Darlegung des Gesprächs mit Cajetan, das er für den entscheidenden Markstein in der Entwicklung des jungen Luther hält (220), durch das Kapitel über die Kampfschriften Luthers aus dem Jahre 1520 und zuletzt noch einmal durch das Kapitel über *De servo arbitrio* eine ausreichende Vorstellung davon, wie mühsam Luthers ›Einfachheit‹ erworben wurde und über welcher Tiefe von 70000 Faden sie schwebte, um mit Kierkegaard zu reden. Es ist daher auch kein innerer Widerspruch, wenn Friedenthal an andern Stellen seines Buchs gerade die ›Vielfalt seines Wesens‹ als Ursache seiner Wirkung bezeichnet, so z. B. nach der Besprechung der drei Reformationsschriften von 1520 (*An den christlichen Adel, Von der babylonischen Gefangenschaft, Von der Freiheit eines Christenmenschen*). Hier heißt es: ›erst in diesem Zusammenklang von Posaunenstößen, der Mittellage mit ihren praktischen, ja staatsmännisch-klugen Vorschlägen und schließlich dem leiseren *cantus firmus* einer unerschütterlichen Überzeugung hat die Dreiheit dieser Schriften gewirkt‹ (277), und ›ein großer Teil seiner Wirkung auf die Menschen beruhte auf dieser Vielfalt seines Wesens, und gerade, daß er nicht nur wetterte und drohte, sondern auch so einfältig und herzbewegend sprechen konnte, überzeugte viele davon, er müsse der erhoffte Bote sein‹ (275). Friedenthals Darstellung zeigt, daß es sich bei Luthers Einfalt nicht um Einlinigkeit und Einseitigkeit, sondern um die Sammlung einer reichen Natur auf wesentliche Hauptgedanken und um die Bändigung kräftig widerstreitender Tendenzen eines leidenschaftlichen Menschen handelt. Darum kann es an anderer Stelle (559) bei Friedenthal auch heißen: ›Luther war eine sehr zusammengesetzte Natur, ungeduldig und behutsam zugleich, Feuergeist und Revolutionär, dem es nicht darauf ankam, auch das Chaos anzurufen, und konservativ in dem Sinn, daß er bewahren oder langsam, allmählich reformieren wollte, er schlug rücksichtslos zu und wollte die Schwachen schonen.‹ Namentlich bei der Schilderung des jungen Luther, also im ersten Teil seines Buches, formuliert Friedenthal die in Luther miteinander streitenden Gedanken und Mächte manchmal in einer stilistisch fast störenden Weise: ›Nichts lag Luther ferner, als ein Rebell zu werden‹ (129) - ›Es ist viel besser mit eigenen Augen sehen als mit fremden (ein Wort Luthers), das ist der Rebell‹

(142), ›Luther empfand sich keineswegs als Ketzer, damals nicht und überhaupt nicht, er wollte reformieren‹ (142) - ›Der Pater und Dozent Luther wollte noch nicht reformieren und gar nicht rebellieren‹ (143). Solche Sätze scheinen fast zu hart und zu unmittelbar nebeneinander gestellt, und doch ist deutlich genug, was sie sagen wollen, daß nämlich in Luther ein Ringen stattfindet zwischen dem, was er will, und dem, was tatsächlich daraus wird, zwischen Wollen und Werden, das ihm selbst noch nicht klar ist. Auch für 1520 noch kann Friedenthal in gleichem Sinne sagen: ›Luther will im Grunde Restauration, er ist Revolutionär‹ (273). Aber schließlich werden ihm doch die tiefen einfachen Grundgedanken immer klarer, die das Geheimnis seiner Wirkung sind. Und vielleicht ist es überhaupt der Prüfstein des echten großen Revolutionärs, daß es ihm nicht in erster Linie um Revolution, um Ausreißen, Zerschlagen, Verstören und Verderben geht, sondern um Bauen und Pflanzen und in diesem Sinn um Restaurieren und Konservieren.

Schließlich kann ich viertens trotz allem Respekt und aller Dankbarkeit für Friedenthals schönes Buch ein Bedauern nicht unterdrücken. Einmal scheint mir die äußere Abgrenzung des zweiten vom dritten Teil des Buchs und namentlich die Gestaltung des dritten Teils nicht befriedigend. Friedenthal beschreibt im zweiten Teil unter der Überschrift ›Feuersturm‹ die Wirksamkeit Luthers vom Thesenanschlag bis zum Bauernkrieg, also von 1517 bis 1525, während sein dritter Teil unter der Überschrift ›Der Wittenberger Reformator‹ die Jahre von 1525 bis zu Luthers Tod 1546 umfaßt. Das dünkt mich in mehrfacher Hinsicht unbefriedigend. Erstens ist nicht recht einzusehen, warum die gewaltige dreifache Auseinandersetzung Luthers mit den himmlischen Propheten, mit den Bauern und mit Erasmus, die im Jahr 1525 stattfindet, so künstlich auseinandergerissen wird, daß die ersten beiden Themen im zweiten, das dritte Thema (Erasmus) aber erst im dritten Teil behandelt wird. Zweitens scheint mir die bisher übliche Periodisierung der reformatorischen Wirksamkeit Luthers in die Periode des jungen Luther bis 1521, in der das reformatorische Schicksal mehr oder weniger allein auf seinen zwei Augen stand und sein ›blöder Geist hat müssen frei stehen wie eine Feldblume . . . jedermann bereit zur Verantwortung, wie St. Petrus lehrt‹, und in die Periode nach 1521 bis 1546, in der Mitarbeiter und Freunde aus allen Schichten und Ständen neben ihm traten und die reformatorische Verantwortung mit übernahmen, - nach wie vor gut begründet und richtig zu sein. Drittens fällt bei Friedenthal der dritte Teil inhaltlich gegen die beiden vorangehenden Teile ab. Die 6 Kapitel, die er enthält - Die Frau Doktorin, Vom unfreien Willen, Sacco di Roma, Die Protestanten, Die zweite Reformation, Lebensabend - stehen gegen die 10 Kapitel des ersten und die 21 Kapitel des zweiten Teils in einem schlechten Verhältnis. Viertens: durfte in diesem dritten Teil einer Lutherbiographie ein besonderes Kapitel über die

erste Sammlung und Gestaltung lutherischer Kirche in Deutschland fehlen, ein Kapitel, in dem die Coburg-Briefe Luthers 1530 noch einmal einen Höhepunkt bilden müßten? Ferner: hätte nicht, gerade auch in unserm Zeitalter des Zweiten Vatikanischen Konzils, die Auseinandersetzung Luthers nun nicht mehr mit dem Papst, sondern auch mit der Konzilshoffnung und dem Konziliarismus in seiner großen Schrift ›Von Konziliis und Kirchen‹, 1539, so gut ein Kapitel verdient wie die Frau Doktorin und der Sacco di Roma? Mehr ein Schönheitsfehler dürfte fünftens nicht das Kapitel, aber die Kapitelüberschrift ›Die zweite Reformation‹ sein. ›Die andre Reformation‹ wäre vielleicht besser gewesen, denn unter ›zweiter Reformation‹ pflegt man doch wohl im allgemeinen mehr jenen Anspruch namentlich reformierter Kreise der 50er, 60er und 70er Jahre des Reformationsjahrhunderts auf eine bilderstürmischere und militantere Reformation zu verstehen, während Friedenthal in dem so bezeichneten Kapitel die Auseinandersetzung mit dem Humanismus und mit Zwingli und darüber hinaus noch überhaupt die Männer der zweiten reformatorischen Generation meint. Sechstens ist es doch wohl ein wenig zuviel gesagt, wenn man die ganze Zeit Luthers von 1530 bis 1546 als die ›Zeit der Resignation‹ bezeichnet (606). Friedenthal könnte hier vielleicht etwas mehr eigene Resignation in die Lutherbiographie projiziert haben, als historisch erlaubt ist.

An dieser Stelle mag der Vergleich mit der letzten mit Friedenthal vergleichbaren Lutherbiographie erlaubt sein, nämlich mit Rudolf Thiels beiden Bänden von 1933 und 1935. Thiels Bände waren wahrhaftig auch in einem imponierenden, freilich mehr heroisierenden Stil geschrieben, aber sie krankten leider insofern an der nazistischen Zeitkrankheit, als sie Luthers Glauben konsequent in einen germanischen Schicksalsglauben an den unbekanntten Gott verfälschten. In diesem wesentlichsten Punkt, der das Zentrum der Reformation Luthers betrifft, ist Friedenthal Thiel hoch überlegen. Aber was z. B. Thiels Einteilung seines zweiten Bandes angeht, so finde ich sie heute noch besser und reicher; er macht zwei große Abschnitte zwischen 1521 und 1546: erster Teil (1521-1530): Der Führer; zweiter Teil (1530 bis 1546): Der Wächter. Etwas mehr von dem, was Rudolf Thiel namentlich mittels der reichen Untergliederung des zweiten Teils ›Der Wächter‹ zur Sprache bringt, hätte man auch gerne bei Friedenthal und in Friedenthals guter unpathetischer Beleuchtung gelesen. Aber Friedenthals dritter Teil ist zu arm.

Wenn man sich überlegt, woher diese Mängel des dritten Teils von Friedenthals Buch herkommen, so scheinen mir die Seiten 385 ff und 449 ff eine gewisse Antwort zu geben. Friedenthal spricht hier von den Mißverständnissen und Mißdeutungen, denen Luthers Kirchenkritik und seine Ehrenrettung der Obrigkeit ausgesetzt waren, und fährt dann fort (387):

›Wenn diese [d. h. die kirchliche Obrigkeit] hinfällig sein sollte, war nicht recht einzusehen, weshalb die andre Obrigkeit weltlicher Instanz unantastbar wäre. Auch sie berief sich, wie der Papst, darauf, daß sie von Gottes Gnaden eingesetzt sei. Da lag in der Tat ein Widerspruch, der Luthers ganzes Leben verstören und tragisch machen mußte. Er drückte es mit der Vorstellung von den zwei Reichen aus . . . Luther hat sich aus diesem Zwiespalt nie herausgefunden, er blieb darin der Mönch.‹

Ich gestehe, daß ich diese Sätze nicht sehr erleuchtend finde: wo hat Luther jemals in dieser Allgemeinheit gelehrt, daß die weltliche Instanz ›unantastbar‹ wäre? Trifft überhaupt dieser ›Widerspruch‹ zwischen Antastbarkeit der Kirche und Unantastbarkeit der Obrigkeit die Sache? Ist nicht vielmehr bei Luther von Anfang an die Antastbarkeit der Kirche und ihre Degradierung vom ersten ins zweite Glied der christlichen Werte mit der unentwegten Liebe zur wahren Kirche verbunden und andererseits ebenso die Ehrenrettung der Obrigkeit von Anfang an mit der Bestreitung ihrer Vermessenheit und freimütiger Kritik an ihren Vertretern verbunden? Und sollte Luthers Lehre von den beiden Reichen wirklich nichts anderes und nicht mehr sein als ein Ausdruck dieses von Friedenthal so künstlich hergestellten Widerspruchs? In der Tat, wenn man dann S. 449 ff Friedenthals Ausführungen über ›Von weltlicher Obrigkeit‹ liest, so überwiegen die negativen Akzente: ›keine politisch festgefügte Meinung‹, keine ›Konzeption vom Staat‹, Luthers ›Traktat auch eine Utopie‹, ›so konnte man in der Zelle denken oder in der Studierstube‹, ›kaum begriff das Volk Luthers entscheidende Grundthese von den zwei Reichen‹. - Ähnlich verwirrend hieß es schon auf S. 385:

›Er unterschätzt völlig die gewaltige Macht des Kultus, der Riten, er überschätzt das Wort, dessen Kraft er an sich erfahren hat und dem er gleiche Wirkung auf die andern Menschen zutraut . . . er überschätzt auf das großartigste und gefährlichste die Menschen, mit denen er es zu tun hat. Damit beginnt die Tragik seines Lebens.‹

Sind das wirklich zutreffende Sätze? Im Blick auf Erasmus sagte Luther einmal: ›Wer eine Ceremonie, sie sei so gering wie sie wolle, anfechten will, der muß das Schwert mit beiden Seiten fassen, nicht wie Erasmus, der nur über sie lächelt, weil sie närrisch seien‹ - sieht so ein Mann aus, der die gewaltige Macht des Kultus, der Riten unterschätzt? Und kann man von Luther wirklich im Ernst sagen, er überschätze die Menschen? Im einzelnen, im Privaten, trifft es freilich vielfach zu, er hat Thomas Müntzer nach Zwickau empfohlen, er hat Melchior Hofmann ›in seiner Dummheit eine Empfehlung ausgestellt‹ (testimonium stultus et deceptus dedi), aber in bezug aufs Ganze, auf die Welt, auf die Fürsten, auf den Herrn Omnes und auf manches andre

kann man bei Luther doch wahrlich nicht von Überschätzung der Menschen sprechen. Zutreffend ist an Friedenthals Sätzen zweifellos: »Er überschätzte das Wort, dessen Kraft er an sich erfahren hatte«, die Frage ist nur, ob man dies kritisch gegen Luther sagen soll oder ob man nicht vielmehr Luthers Hochschätzung des Wortes bejahen und teilen müßte, natürlich die Hochschätzung des klaren ehrlichen gewissenhaften einfachen Wortes, von dessen Bedeutung für die Wirkung Luthers Friedenthal ja wahrhaftig etwas weiß. Warum - so frage ich mich - steigt Friedenthal an diesen Stellen im Zusammenhang mit Luthers kirchlichem und politischem Denken von der Höhe besonnener historischer Betrachtung, die die Jahrhunderte seit der Reformation überblickt, herunter in den Wirrwarr der vielerlei Unverständnisse und Mißdeutungen Luthers, ohne darnach hinzuzufügen: und dennoch hat Luther den Grund zu einem geordneten Kirchenwesen gelegt, das den vielfachen Wandel der Zeiten seit vierhundert Jahren gut überstanden hat! und dennoch hat seine Unterscheidung der beiden Reiche die unheilvolle Vermengung von religiösem Anspruch und politischer Gewalt in der gräßlichen Ein-Reich-Theokratie des Mittelalters endlich beendet, die maßlosen Omnipotenz-Ansprüche sowohl der Kirche wie des Staats für Jahrhunderte diskreditiert und beiden Reichen die nötige Selbstbescheidung beigebracht? Gewiß, »das Volk begriff Luthers entscheidende Grundthese von den zwei Reichen kaum« (452), mehr noch, auch die meisten reformatorischen Mitarbeiter und Zeitgenossen Luthers, voran Melancthon, aber auch Zwingli und Calvin, erreichten die Höhe und Tiefe der Gedanken Luthers nicht. Aber all dies müßte ja doch einen Mann, der Luther, dem Menschen, Recht und Ehre widerfahren lassen will, wie Friedenthal dies ja auch im größten Teil seines Werkes tut, nicht davon abhalten, diesen Luther auch bezüglich seines kirchlichen und politischen Denkens in seinen besten Intentionen und den auf die Dauer eben doch geschichtsmächtigen Gedanken vorzuführen.

Möge mir der verehrte Autor diese meine kritischen Fragen an einen Teil, den kleineren Teil, seines Werks nicht verargen! Sie lassen mich keinen Augenblick die Dankbarkeit und Hochachtung vergessen für die weit überwiegend beglückende Gabe seines Lutherbuchs, nicht zum wenigsten deshalb, weil es unser geschwätziges, verworrenes, verwaschenes, charakterfeindliches Zeitalter an einige »schlichte Tugenden« erinnert, die zu Luthers Zeiten, wenn auch durchaus nicht bei allen Leuten und durchaus nicht unangefochten, doch noch golten haben.